

Capri [Teil 1]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **2 (1897-1898)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gepäck einverleibt, aber es ging leider nicht. Um 5 Uhr machte sich jeder daran, in den Besitz seines Eigentums zu gelangen, und im Nu entstand das grösste Wirrsal auf den Tischen, und man musste sich beeilen, seine Habe an sicherem Ort zu bergen, denn um 7 Uhr ging's zum Dolder hinauf zur Schlussfeier mit Gratisbankett und Diplomverteilung.

Bei dieser Gelegenheit erhielten wir als hübsches Gedenkblatt ein Photochrom von Zürich, das wir nach Belieben selbst mit einem Rahmen versehen können, wenn uns ein solcher aus Papier genügt; das Rezept dazu steht in unsern Heften eingezeichnet. Die Teller und Löffel klapperten, die Redner redeten, die Toaste ertönten, die Teilnehmer zeigten ihre Handfertigkeit im Anstossen auf Einigkeit im Leben und Streben, und der Uhrzeiger rückte mittlerweile unerbittlich vorwärts. Nach unserm Weggehen soll noch Terpsichoren gehuldigt worden sein, wir dagegen verfügten uns zu Morpheus und wurden dort gut empfangen.

Und das facit des ganzen Kurses? Es heisst für mich — mehr Licht in das Dunkel des Handfertigungsunterrichts; dieses Dunkel ist allerdings jetzt eine Art Dämmerung, die aber noch elektrischer Beleuchtung bedarf. Diese Erleuchtung hoffe ich zu finden einerseits in der Anwendung des Gelernten in meiner Klasse so viel als möglich, im Besuch von Schulen in Genf, welche die Handfertigkeit bereits eingeführt haben, besonders aber in der Teilnahme an fernern Kursen, und ich möchte die Anregung machen, diesem Unterrichtsfach die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Unsere gemischten Schulen bieten zur Einführung des Handfertigungsunterrichts nicht geringe Schwierigkeiten, wenn der gerechten Forderung, dass der Klassenlehrer, respektive die Klassenlehrerin, denselben erteilt, wie es in Genf und Lausanne geschieht, nachgelebt werden soll. Die Übernahme des Handfertigungsunterrichts neben den Schulstunden würde für uns eine neue Belastung einschliessen. Vielleicht könnte durch Verminderung der Handarbeitsstunden der Mädchen eine oder zwei Stunden gewonnen werden, natürlich in dem Sinne, dass das Arbeitsschulgesetz den Handfertigungsunterricht dem Handarbeitsunterricht gleichstellen und das betreffende kleine Honorar beibehalten würde. Die ganze Angelegenheit ist für uns noch nicht spruchreif; wenn es mir durch den vorliegenden Bericht gelungen sein sollte, das Interesse zu eingehenderem Studium zu wecken, so bin ich mehr als befriedigt.

Capri.

Es sollte nach Capri gehen! Längst hatte ich mich auf diesen Ausflug gefreut! Der Morgen des 19. September fand mich um halb drei Uhr schon wach, und um mich ja nicht zu „verschlafen“, vertrieb ich mir die Zeit bis vier Uhr mit Lesen. Etwas nach fünf stand ich fix und fertig unten an der Treppe und erwartete ungeduldig den „cocchiere“, der nicht erscheinen wollte. Endlich

kam er; vergnügt stieg ich ein und fuhr in den prächtigen, klaren Herbstmorgen hinaus. Noch war die Sonne nicht aufgestanden; doch zeigten sich im Osten rosige Wölkchen. Der Himmel machte ein freundliches Gesicht, und der Tag versprach schön zu werden. Am Bahnhof in Salerno traf sich unsere kleine, aus vier Damen und drei Herren bestehende Reisegesellschaft. Natürlich wartete unserer hier eine neue Geduldsprobe; denn, wie wäre es möglich, dass in Italien die Züge zur bestimmten Zeit abfahren? Endlich ertönte das ersehnte „partenza“ und der sein sollende Schnellzug setzte sich gemächlich in Bewegung. Von Victri aus sahen wir nochmals zurück nach Salerno und seinem schönen Golf; dann führte uns der Zug ins Land hinein in eine von Bergen eingerahmte äusserst fruchtbare Ebene, die wie ein ungeheurer Garten vor unseren Augen sich ausdehnte. Ein Gemüsefeld wechselt mit dem andern; dann kommen wieder Mais-, Tabak- und Rhizinusanzpflanzungen, und über all diesem Wachsen und Grünen schlingt sich die Rebe von Baum zu Baum, jetzt voll reifer, saftiger Früchte. Hier die blauen und weissen Trauben, unten vielleicht das leuchtende Rot der Liebesäpfel, ohne die der Neapolitaner seine Maccaroni nicht gerne essen mag und die in ungeheurer Menge gepflanzt und gebraucht werden.

Von Torre Centrale fuhren wir wieder dem Meer entlang, und zu uns herüber grüsste aus der Ferne unser Reiseziel Capri. Ich schaute eifrig auf das Meer hinaus; aber diesmal weniger, um mich an seiner Schönheit zu erfreuen, sondern ich suchte zu erspähen, ob es ruhig oder bewegt sei; hätten wir doch eine 2¹/₂stündige Fahrt vor uns, und seekrank zu werden hatte ich keine Lust. Die Aussicht war eine befriedigende; ruhig und klar lag es da, und leicht brachen sich die Wellen am Strande.

Nicht lange mehr und wir hatten Neapel erreicht. Nachdem wir uns endlich unsere Kutschen nach dem obligaten Feilschen errungen hatten, fuhren wir nach dem Landungsplatz der Schiffe bei S. Lucia. Dort ging die Marktere von neuem los; denn, um nach Capri hinüberzufahren, zahlt der Italiener vielleicht eine Lira, der Fremde fünfmal mehr. Von fixen Preisen ist da keine Rede. Das regt den Neapolitaner auch gar nicht auf, wenn er infolge seiner Unverschämtheit die grössten Wahrheiten zu hören bekommt. So lange er den Fremden betrügen und sein Geld erwischen kann, bleibt er gelassen und höflich und spart keine „excellenza“. Aber da die Herren unserer Gesellschaft mit den hiesigen Verhältnissen gut genug bekannt waren, erreichten sie ihren Zweck doch vermittelt einiger Trinkgelder, mit denen sich wenigstens in Süditalien alles haben lässt.

Die Barke brachte uns zum Schiff. Wir stiegen die kleine, schwankende Treppe empor und vertrieben uns die Zeit bis zur Abfahrt mit dem Mustern der Passagiere und dem Betrachten des regen Lebens im Hafen. Da ertönte plötzlich von unserer Seite des Schiffes aus dem Wasser empor ein wahres Huronengebrüll. Ganz erschrocken schauten wir hinunter und erblickten nun drei junge Bursche, die auf diese etwas ungewöhnliche Art unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Als sich genug Zuschauer gesammelt, fingen sie ununterbrochen an zu rufen: money, money, vermischt mit italienischen Brocken. Vom Deck wurden jetzt soldi ins Meer geworfen; alle drei schossen unters Wasser, bis einer als Sieger emportauchte, das Geldstück im Munde haltend, das bis auf weiteres in demselben aufbewahrt wurde. Der kleinste und flinkste hatte eine ganz geschwollene Backetasche, als sie endlich in ihr Schiffelein zurückschwammen, um ihre Beute zu verteilen.

Nun setzte sich unser Schiff in Bewegung und durchfurchte langsam die

blaue Flut, die nur in schwachen Wellen sich kräuselte. Immer ferner rückte uns das Ufer, immer weiter entfernten wir uns von dem Häusermeer Neapels, über dem sich ernst das alte Castell S. Elino und die Kirche S. Martino erhebt. Nach und nach kam ein Wind, der immer stärker wurde und es uns bald unmöglich machte, die Aussicht ungestört zu geniessen; denn es schien sein besonderes Vergnügen zu sein, mit den Hüten der Passagiere zu spielen. Auf diese Weise trat auch der Hut einer unserer Reisegefährtinnen seine Rückreise an, indem er lustig auf den Wellen gegen Neapel zuschwamm, nachdem der Wind ihn der Dame unsanft vom Kopfe gerissen hatte. Nach und nach kamen wir Sorrent immer näher, und nach etwa anderthalbstündiger Fahrt machten wir dort kurzen Halt, dann ging's nach Capri, dem Ziel unserer Wünsche! Und zwar zuerst nach der blauen Grotte. Wie oft hatte ich gewünscht, dieses Wunder, von dem so oft gesprochen und gelesen wird, zu sehen, und jetzt sollte mein Wunsch erfüllt werden! Immer schärfer wurden die Umrisse der Felseninsel; endlich hielt das Schiff, und auf den Wellen tanzten kleine Schiffelein wie Nusschalen zu uns heran. Je zwei Personen stiegen in eines der Boote und mit kräftigem Ruderschlag brachte uns der Schiffer nach wenigen Minuten vor die Grotte. Jetzt hiess es sich seiner ganzen Länge nach ins Boot legen und auch nicht etwa fürwitzig den Kopf in die Höhe strecken, denn die Einfahrt ist sehr klein, gerade etwa so breit wie das Boot und kaum meterhoch. Der Schiffer hielt sich oben am Felsen, wartete den günstigen Augenblick ab, und plötzlich mit einem Ruck schoss das Schiffelein in die Grotte hinein. Es ist kaum möglich, in Worten den Eindruck wiederzugeben, den dieselbe auf mich machte. In meinen Erwartungen wurde ich nicht getäuscht. Das war das wunderbare Blau, von dem ich so oft schon gehört. Dieses leuchtende, klare, kristallhelle Blau, das der Pinsel keines Malers wiederzugeben vermag, und das man sich nie richtig vorstellen kann, ohne es gesehen zu haben. Ueber uns wölbte sich die Grotte und fantastische Tropfsteingebilde hingen oft bis tief zum Wasser nieder. Wie flüssiges Silber schlugen die Wellen an den Rand des Bootes und träufelte es von den Rudern nieder, und wie Silber glänzte der Leib des Badenden. Ich konnte mich nicht satt sehen, und nur ungern verliess ich die Grotte, um zum Schiff zurückzukehren. Nun ging's nicht lange mehr und wir erreichten die „Marina grande“. Die Barken holten uns und wir fuhren ans Land. Kaum ausgestiegen, ging es so recht italienisch los. Dienstbeflissene Burschen umdrängten uns, oft sehr handgreiflich uns zeigend, dass sie unser Gepäck zu tragen wünschten. Kutscher kamen von allen Seiten, knallten mit den Peitschen und überschrieen einer den andern. Glückliche auf der Strasse angekommen, wurden unsere Herren von vier Agenten verfolgt, die ihr Möglichstes thaten, ihre Hotels anzupreisen. Eseltreiberinnen rühmten ihre Esel und ein halbes Dutzend hübscher Capreser Mädchen boten uns Postkarten zum Verkaufe an. Endlich waren wir doch all diesem Ungemach entronnen und sassen wohlgenut an einem Tische auf der Terrasse eines der vielbelobten Hotels, unsere Macaroni nebst Zubehör erwartend. Gerade unter der Terrasse war ein grosser Garten voll Orangen- und Citronenbäume; weiterhin sahen wir auf die Marine hinunter, und vor uns dehnte sich in unendlicher Ferne das blaue Meer. Links und rechts erhoben sich die steilen Berge Capris.

Für den Nachmittag war Anacapri unser Ziel. Langsam fuhren wir die Strasse empor, die in vielen Windungen auf die Anhöhe führt, und von der immer von neuem entzückende Bilder sich vor unsern Augen aufthaten. Wer könnte auch je müde werden, das Meer in seiner unendlichen Schönheit zu be-

wundern, liege es vor uns in tiefem Blau, den südlichen lachendblauen Himmel widerspiegelnd, oder bleigrau, wenn schwarze Wolken den Himmel bedecken! Immer bleibt es schön und immer übt es denselben Zauber auf das menschliche Gemüt.

(Schluss folgt.)

Mitteilungen.

Von einigen Aarauer Kolleginnen werden wir aufmerksam gemacht auf einen Kurort, den wir gerne unserer Liste von Erholungsstationen einverleiben und den ruhebedürftigen Lehrerinnen zu Stadt und Land recht warm empfehlen wollen und dürfen.

Das grosse, schöne Kurhaus mit vielen luftigen und sonnigen Zimmern und guten Betten, mit schöner Aussicht und Soolbädern, liegt 500 m über Meer in Lunkhofen bei Bremgarten im aargauischen Freiamt. Dasselbe wird geführt von einer gebildeten, kinderlosen Frau (Frau Hagenbach-Oederlin, Ammann's) und bietet für den bescheidenen Pensionspreis von 3 Fr. per Tag des Guten erstaunlich viel. So hören wir, dass zum Frühstück Kaffee, Butter, Käse und Confiture, zum Mittagessen zwei Fleisch, Gemüse, Dessert, Früchte, Wein und zum Abendessen Thee, Fleisch, Gemüse und Eierspeise serviert werden. Wer übrigens noch genauere Auskunft begehrt, wende sich dafür an unsere Aarauer Kolleginnen Frl. Hagnauer, Frl. Huber oder Frl. Lenzin.

Nachrichten.

Staniolbericht vom September 1897. Folgenden Lehrerinnen werden hiermit ihre Staniolendungen bestens verdankt: Frl. A. W., Basel. H. Sch., Dornach-Brugg. M. G., Binningen. A. M., Ferpicloz-Mouret (Kanton Freiburg). G. F., Arbon. R. H., Täuffelen. F. R., Murten. D. M., Hofwyl. L. A., Urtenen. K. Sch., MuttENZ. R. B., Oberwyl i. S. Frau W.-W., Bätterkinden. Poststempel Burgstein. Am 28. September erhielt ich anonym von Genf, spediert durch Charles Fischer, Agence des transports internationaux, eine prachtvolle Sendung von 11 kg reinsten Zinns, lauter grosse Bogen, die ich leider aus Mangel einer Adresse nicht direkt beantworten kann. Wenn wir doch recht viele solcher Lieferanten hätten!

Mit nachahmenswertem Eifer sammelten ferner die Lehrerinnen von Burgdorf, der städtischen und neuen Mädchenschule Bern, der Schulbezirke obere und untere Stadt, Lorraine, Kirchenfeld und Matte Bern. So ging im September für 75 Fr. Staniol ein — ein Resultat, das alle frühern weit übertrifft, das aber bei allseitiger, fleissiger Beteiligung noch steigen könnte. E. G.-K.

Vom Markenhandel. Da die allzeit rührigen Leiterinnen unseres blühenden Markenhandels noch in den Ferien sind, kann erst das nächste mal einlässlich darüber referiert werden. Für heute soll nur den vielen fleissigen Briefmarken-Sammlern und Sammlerinnen, den alten und den neuen, unser herzlichster Dank gesagt werden für die vielen reichhaltigen Sendungen, die auch letzter Tage wieder bei uns eingelaufen sind. Möchten alle Diejenigen, welche unserm Verein und seinen Bestrebungen so grosses Wohlwollen entgegenbringen uns dasselbe auch fernerhin erhalten und auch recht Viele, die noch nicht auf diesem für uns so erwünschten Standpunkt angelangt sind, zur Nachfolge anspornen.

Lexikon der deutschen und österreichischen Schriftstellerinnen der Gegenwart. Die Interesse der Zuverlässigkeit, sowie der Vollständigkeit dieses Werkes, welches als ein dringendes Bedürfnisse in Litteraturkreisen und Bibliotheken entgegenkommt und nunmehr seiner Drucklegung entgegengeht, richtet die Herausgeberin die dringende Bitte an alle Frauen der Feder, welche noch